

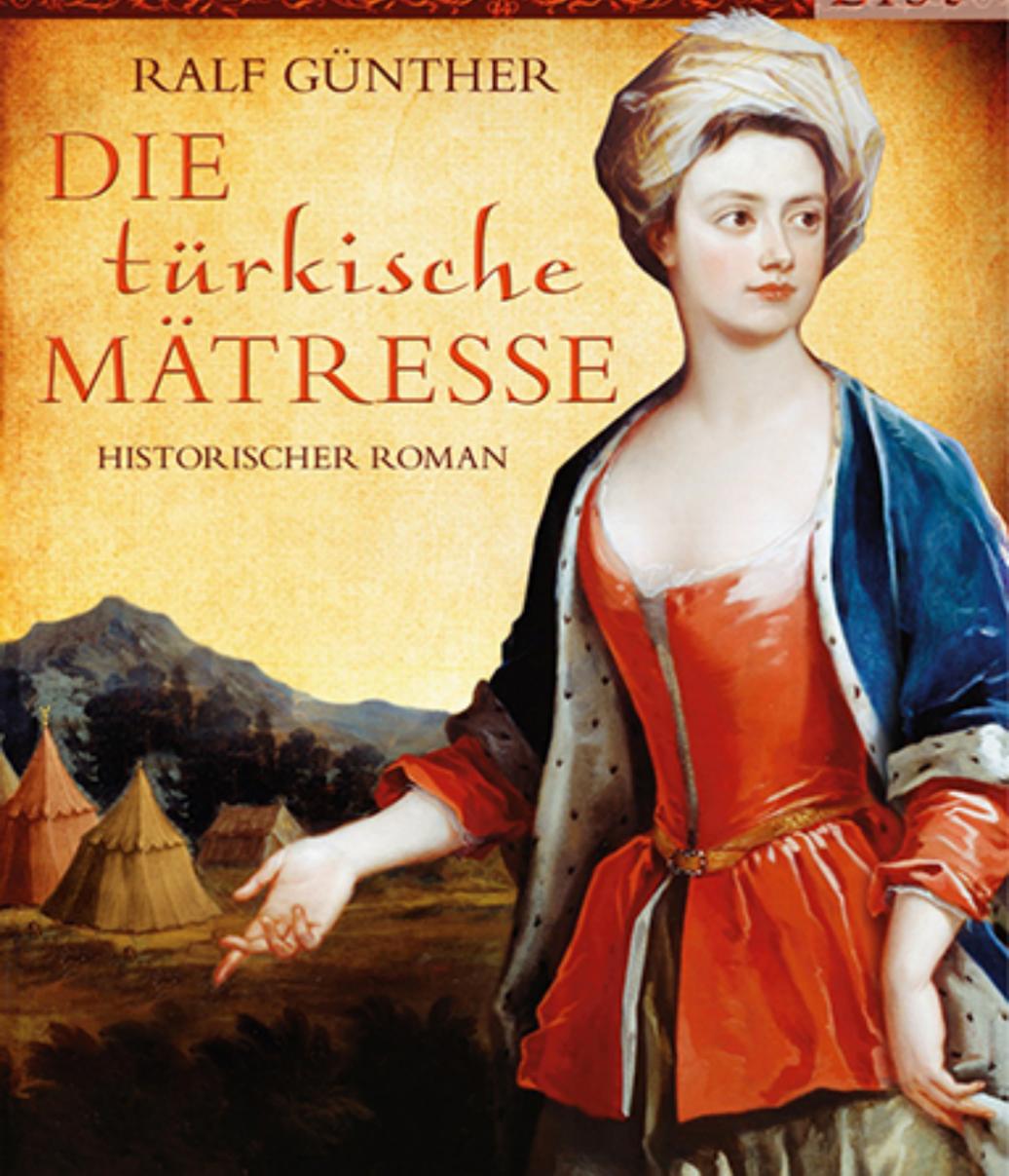


List

RALF GÜNTHER

DIE
türkische
MÄTRESSE

HISTORISCHER ROMAN



Ralf Günther

DIE TÜRKISCHE
MÄTRESSE

Historischer Roman

List

PROLOG

Ofen im Sommer 1686

Den Gesang jenes Sommers sangen nicht die Nachtigallen und nicht die Lerchen, sondern die Kanonen. Das Donnern erhob sich mit dem ersten Morgenlicht, schwoll an bis zum Mittag und ebte mit dem vergehenden Tag wieder ab. Stunde um Stunde, Tag um Tag, Woche um Woche – wie ein Gewitter, das nicht fortziehen will.

Um die Mitte des Monats August erzählte man sich in der belagerten Stadt Ofen, am rechten Ufer der Donau gelegen, das Entsatzheer des Sultans sei eingetroffen, einige Tausend Mann. Doch immer noch zehnfach unterlegen dem Heer der Giauren, das die Mauern fest umschlungen hielt. Der Feldherr der Rechtgläubigen, Suleiman Pascha, mied die offene Feldschlacht. Er begnügte sich damit, die Nachschubwege der Belagerer durch kleinere Scharmützel zu stören. Das aber machte den Feind nicht schwächer, sondern mutiger. Am 2. September 1686 ging das christliche Heer über zum Sturm auf die mohammedanische Stadt.

Obwohl sie fast noch ein Kind war und vom Kriegshandwerk nichts verstand, spürte Fatima die allgegenwärtige Angst. Was konnten Kinder, Händler, Geistliche und Frauen schon ausrichten gegen diese Christenkrieger, diese klirrenden Riesen aus Platten und Ketten, die in der Sonne glitzerten wie Eis? Wenn sie nur vermocht hätte, einen Säbel zu tragen, sie wäre in den Kampf gezogen. Gebt mir einen Dolch, ein Messer, was immer wir im Haus haben!, bettelte sie. Jeder, der kämpfen kann, muss kämpfen! Doch man verlachte sie nur. Du? Was willst denn du?

Die Familie hockte lieber beieinander und zitterte. Und betete.

Dann, zum ersten Mal in diesem Sommer, ebte das Donnern ab. Schon sprang Fatima auf, um den Sieg zu bejubeln, da wurde das Grollen abgelöst von Schreien. Nicht viele Schreie, nein, ein einziger Schrei war es, der sich die Gassen heraufwälzte. Immer lauter gellte es an ihr Ohr, das Betteln um Gnade – »*Amman, Amman!*« –, gefolgt von Todesschreien. Wie man es ihr erzählt hatte: Die Christen kannten keine Gnade. Nicht mit den Rechtgläubigen.

Die Tür wurde aufgetreten, mehrere Eisenkrieger drangen scheppernd ins Haus, mit den Klängen zerteilten sie die Luft über ihren Köpfen. Rasch waren sie über ihnen, zwischen ihnen, rissen die Familie mit ehernem Griff auseinander. Fatima hörte Schreie, hoch und schrill. Ein glühender Schmerz am Kopf, als wollte man ihr die Stirn spalten. Doch es war kein Schwert, nur die Faust eines Mannes. An den Haaren zog man sie hinaus auf die Gasse. Fatima hob den Arm vors Gesicht. Sie war von der Sonne geblendet – und vom Tod. Verstreut lagen Leiber, ohne Kopf und ohne Glieder. Juden, Türken, Tataren, Armenier – wer immer in der Stadt zu Hause gewesen war, nun waren sie alle gleich. Die Furchen, vom Regen ausgewaschen, füllten sich mit Blut. Rot und zäh durchzogen Blutbäche die Wege. Schwaden von Blutdunst machten die Luft schwer, es roch nach feuchtem Eisen. Fatima musste würgen.

Der Kriegsmann, der sie immer noch an den Haaren hielt, stieß einen Verschlag auf – einen Stall oder Hühnerschuppen –, wollte Fatima hineindrängen. Panik weckte ihre Gegenwehr, sie trat und biss und kratzte – bis ihr Peiniger von einem Herrn auf einem Pferd zur Ordnung gerufen wurde. Ein Wortwechsel, hitzig geführt, Fatima verstand nichts. Selbst wenn sie die Sprache der Giauren erlernt hätte, die Schreie woben ein dichtes Geflecht, durch das kaum ein menschliches Wort drang.

Schließlich schien der Streit entschieden. Widerwillig schob der Eisenmann Fatima dem Herrn zu Pferd entgegen. Der hob

Dresden im Juni 1694

Das Kichern der jungen Frauen hallte durch die Treppenflure des Schlosses. »Madame, lasst mich nicht zurück!«, rief die Jüngere der beiden. Die Ältere lachte zur Antwort, raffte ihr Kleid und hüpfte weiter hinauf. »Ein Einbeiniger läuft schneller als du, Fatima!« Aurora von Königsmarck flog förmlich über die Sandsteinstufen. Die Jüngere war als Erste außer Atem. Sie hielt sich keuchend am Handlauf fest. »Sie haben mich gelehrt, Madame«, sagte sie stockend, »dass es nicht schaden kann, die Männer warten zu lassen.«

Die Ältere wandte sich auf dem Treppenabsatz um. »Die Männer wohl, nicht aber einen Kurfürsten!«

Als die Jüngere ein wenig zu Atem gekommen war, zog sie sich die Schuhe aus und nahm sie in die Hand. Maria Aurora lachte. »Wenn du barfuß gehst, wird man dich für eine türkische Sklavin halten.« Wie ein Beil fiel peinliches Schweigen zwischen sie. Nach einer kurzen Irritation wurde Maria Aurora bewusst, was sie gesagt hatte. Sie prüfte Fatimas Blick, ob sie es als Beleidigung auffasste. Doch dann brachen sie beide zugleich in prustendes Lachen aus.

Wann genau sie sich verirrt hatten, wussten sie nicht. Die Lakaian und Wachen, denen sie begegneten, waren entweder zu stolz, um mit ihnen zu sprechen, oder sie benutzten statt des geläufigen Hoffranzösisch ein unverständliches Kauderwelsch. Und dann dieses Schloss mit seinen vielen Treppenaufgängen, Fluren, Höfen und Türmen – ein Minotaurus-Palast gegen den strengen Plan des Stockholmer Schlosses!

Aurora wandte sich um und wollte ihren Weg fortsetzen, in

der Drehung prallte sie fast gegen einen Herrn in Hofuniform. Kein Lakai, das sah sie mit geübtem Blick, sondern ein Mensch, der ein Amt bei Hofe bekleidete. Er räusperte sich indigniert und sagte dann: »Wo bleiben Sie denn, Madame? Der Kurfürst wünscht Sie zu sehen.«

Aurora hörte Fatima keuchen und blickte hinter sich. »Ja, wo bleiben wir denn? Der Kurfürst wünscht uns zu sehen«, wiederholte sie mit einem koketten Augenzwinkern.

Fatima ordnete ihre Kleider. »Dann werden wir wenigstens nicht verhungern.«

Kopfschüttelnd setzte sich der Hofbeamte in Bewegung und vertraute darauf, dass die Damen ihm folgten. Aurora senkte den Kopf. »Wir haben uns verirrt«, bemühte sie sich um Erklärung. Ohne sich umzuwenden, fertigte der Hofbeamte sie mit einem Grummeln ab. Da fiel Auroras Blick auf Fatimas blanke Füße, und sie musste wieder kichern. Fatima konnte nicht an sich halten, und beide prusteten los. Der Hofbedienstete zischte, um die Frauen zur Ordnung zu rufen, dann drohte er mit dem Finger, doch ohne jede Wirkung. Die Frauen standen auf der Treppe, hielten sich die Bäuche, und das Lachen hallte durch die Flure.

In der vergangenen Nacht, ihrer ersten in Dresden, hatte Fatima einen Traum gehabt. Sie träumte häufig, denn sie wusste wenig über ihr vergangenes Leben. Tiefe Nacht hatte sich über ihre Herkunft gesenkt, und es musste Nacht werden, damit sich der Schleier gelegentlich hob. Es waren grausame Träume, voller Blut und Tod. Doch selbst die wildesten von ihnen variierten wenig, manches Nachtbild warf sie nur noch tiefer ins Ungewisse. So auch dieses: Über einem schwarzen Forst – so schwarz, wie es ihn nur in Schweden gab – flogen zwei Tauben. Wie Peitschenhiebe knallten ihre Flügelschläge durch die Luft, denn sie waren jung und voller Lebenslust. In ihrer Ausgelassenheit vollführten sie waghalsige Manöver. Sie neckten sich, und wenn es im Flug möglich gewesen wäre, hätten sie

fortwährend die Schnäbel gekreuzt. Plötzlich verdunkelten drei Schatten die Sonne – Adler auf der Suche nach Beute. Im Traum schrie Fatima auf, sie wollte die Tauben warnen. Doch klein und unbedeutend stand sie auf dem Erdboden, während die Vögel hoch über ihr Kapriolen schlugen. Ihre Stimme war zu leise, um so weit hinaufzudringen. Dann schien es, als habe eine der Tauben die Adler entdeckt. Doch anstatt zu fliehen, flog sie höher und höher hinauf, den Adlern entgegen. Sie warf sich den Raubvögeln in die tödlichen Fänge und wurde noch im Flug geschlagen. Während die drei ihre Aufmerksamkeit auf die erste Taube richteten, verschwand die zweite. Der Himmel war leer, bis auf das Blut, das aus dem Herzen der ersten auf die Erde tropfte. Da formte Fatima aus ihren Händen eine Schale und fing es auf.

Sie erwachte schweißgebadet. Es war früher Morgen, die Lerchen stimmten fröhlich ihre Lieder an. Doch der Ernst des Traumes hielt Fatima gefangen. Lebendig wie tatsächliches Erleben stand er ihr vor Augen. Sie wusste, dass er kein Zufall war. Der Traum gehörte zu dieser Nacht und an diesen Ort und zu Aurora von Königsmarck, ihrer Herrin und Mutter. Als Aurora sie nach ihrer Nacht befragte, hätte Fatima den Traum erzählen können. Hätte ihn erzählen müssen, das hätte dem Tag wohl einen anderen Verlauf gegeben. Doch an diesem Morgen hatte Fatima geschwiegen.

Allmählich bevölkerten sich die Flure mit Hofuniformen und bauschigen Kleidern. Wache, bisweilen listige Augen begutachteten Aurora und ihre Begleiterin. Die Gräfin wandte sich zu Fatima um und raunte: »Zieh die Schuhe an!«

»Ich habe Angst, Sie aus den Augen zu verlieren!«, flüsterte Fatima zurück.

Aurora seufzte. Nur schwerlich war die Ziehtochter als Hofdame auszugeben. Mit ihren etwa neunzehn Jahren – nicht einmal sie selbst kannte ihr genaues Alter – war ihr Dekolleté so flach wie der Rücken einer Bergziege, ihre künftige Schönheit

jedoch schon zu erahnen. Die europäische Mode zwang sie freilich dazu, die bronzene Haut unter einer dicken Schicht Puder zu verbergen und das dunkle Haar unter einer Perücke. Allein die Augen, mandelförmig und zur markanten Nase hin leicht schräg, verrieten ihre türkische Herkunft.

Sie gerieten in ein Gedränge und kamen zum Stillstand. Fächer wurden gesenkt, um Maria Aurora Gräfin von Königsmarck besser betrachten zu können. Längst war sie Gegenstand des Getuschels. Weil Klatsch an den Höfen ein Generalvergnügen war, sagte man der reifen, aber unverheirateten Frau zahlreiche Affären nach. Doch Gerüchte waren wie Reifröcke: viel Luft, wenig Substanz. Fatima hielt sich an der Ziehmutter fest und schlüpfte in ihre Schuhe. Dies verursachte neues Geraune.

Endlich bewegte sich der Pulk in den Saal hinein. Rechts und links flankierten Diener in Hoflivree den Eingang. Obwohl es draußen noch einmal dämmerte, war der Saal in das Licht Hunderter Fackeln getaucht. Aurora schlug das Herz bis zum Hals.

»Ich dachte, es handelt sich um eine Privataudienz ...«, stammelte sie, obwohl dies nun auch nichts mehr änderte.

»Ihro Wohlgeboren, Maria Aurora Gräfin von Königsmarck mitsamt Gefolge«, vermeldete der Hofmarschall. Seine Stimme bebte ironisch, denn das ›Gefolge‹ bestand einzig aus Fatima. Und da ein Vorname bei Hofe nicht ausreichte, setzte er einen Namen hinzu, den sie noch nie gehört hatte: »Fatima von Kariman.« Noch mehr Köpfe flogen zu ihnen herum, Hälse reckten sich. Fächer, die gerade eben noch in der Luft schwirrten, froren mitten in der Bewegung ein.

»Mein Gott!«, entfuhr es Fatima, die sich dicht hinter der Freundin und Ziehmutter hielt. Der Hofmarschall warf Aurora eine knappe Geste zu, dass sie nun endlich vor den durchlauchtigsten Kurfürsten treten möge.

Etwas mehr als vierzehn Monate zuvor, im April des Jahres 1693, waren sie sich in Hamburg begegnet. Er – frisch verheiratet – war seiner Gattin bereits überdrüssig geworden und reiste unter dem Titel eines kurfürstlichen Prinzen, eine Rolle,

die ihm weitaus mehr behagte als die des Ehegatten. Bei ihrer ersten Begegnung von Angesicht zu Angesicht hatte August begonnen, Aurora den Hof zu machen. Sie war standhaft geblieben. Doch mit seinem Charme war es ihm gelungen, sich einen Platz im Herzen der nicht mehr ganz jungen Gräfin zu erobern.

Eine Vielzahl von Visagen drängte sich in ihr Blickfeld, und sie versuchte, seine markanten Züge mit den kräftigen, männlichen Brauen ausfindig zu machen. Mit jedem Schritt, den sie tiefer in den Saal hinein tat, wich die Menge weiter zurück. Eine Gasse öffnete sich, und sie musste ihr nur folgen, um mit einem leichten Schwenk kurz vor der Stirnseite des Saales direkt vor August zu gelangen. Ein Lächeln verzauberte Auroras Gesicht, als sie ihn endlich erblickte. Er erwiderte es. Aus seinem Blick sprach Gefallen. Seine lockenreiche strahlend weiße Perücke war auftoupiert, mit einem kräftigen Scheitel mitten auf dem Haupt. Er erhob sich von seinem leicht erhöhten Sitz, der mit goldbrokatenem Stoff gepolstert, aber ohne weitere Verzierungen war. Neben ihm, auf einem weniger auffälligen und wohl auch weniger bequemen Sitz, die bayerische Gattin. Sie verzichtete darauf, sich zu erheben. Mit Hochmut, wenn nicht gar Verachtung, musterte sie die Frau, die der Gatte so ungeduldig herbeigesehnt hatte. Nun strebte er auch noch auf sie zu, streckte die Hände nach ihr aus, als wollte er sie umarmen, die Dirne. Pfui!

»Meine Göttin der Morgenröte!«, rief er in sächsisch gefärbtem, ein wenig breitem Französisch. Aurora war erschrocken, doch nicht so sehr, dass sie den Hofknicks vergaß. Sie sank vor ihm nieder, wie es sich geziemte, und sprach artige Worte der Begrüßung. Geduldig wartete er ab, bis sie geendet hatte, dann reichte er ihr den Arm, damit sie die Hand darauf legen konnte, und begann, ungeachtet seiner düpierten Gattin, eine Tour d'Honneur durch den Saal. Aurora vergaß die missgünstigen Blicke und das Getuschel um sie herum. Nur dass Fatima sich noch immer ängstlich hinter ihr hielt, das spürte sie.

»Seit unserem letzten Rendezvous sind Sie noch schöner

geworden«, lobte August. Er verhielt sich, als befände er sich nicht mitten in einer Menschenmenge, sondern allein mit ihr in einem Lustgarten. Aurora errötete unter dem Puder, der hofentlich dick genug aufgelegt war. »Und Ihr seid Regent eines Landes geworden, kurfürstliche Durchlaucht«, antwortete sie mit einer Stimme wie aus dem Schraubstock.

»Soll das ein Kompliment sein, Gnädigste?« August runzelte die Stirn und machte mit der freien Hand eine wegwerfende Geste. »Ich trage jetzt eine Zahl hinter meinem Namen, nichts weiter«, kokettierte er. »Und es steht keinerlei Verdienst davor.«

»Der Tod Eures älteren Bruders hat mich sehr betrübt ...« Damit erwies Aurora dem Schicksal Reverenz, das den Zweitgeborenen unerwartet zur Kurwürde befördert hatte.

August senkte den Kopf. »Niemanden mehr als mich. Hatte ich mir doch bereits ein Leben im Dienste der holden Weiblichkeit prächtig eingerichtet.« Er lachte. »Nun muss ich *premièremment* dem Staat dienen. *Quel ennui!* Und Ruhm ist auf diesem Feld ungleich schwerer zu erringen. Alle Welt zieht es vor, über Affären zu reden anstatt über Kameralistik.«

»Gewiss beherrscht Ihr das eine so gut wie das andere.« In seiner Gegenwart wurden Auroras Gedanken leicht wie Schmetterlinge. So leicht, dass sie dem Herrscher ins Wort flatterten. Als sie den Fauxpas bemerkte, verstummte sie und senkte den Kopf.

»In der Tat, das Herrschen ist meine Hauptaffäre geworden«, fuhr August ungeniert fort. »Doch was nützen mir alle Erblande, wenn man nicht einmal so etwas Kleines, Zartes wie Ihr Herz erobern darf?«

August unterbrach den Spaziergang durch den Saal, drehte sich elegant zu ihr um und ergriff ihre Hände. Der Halt kam so abrupt, dass Fatima ihrer Herrin in den Rücken stolperte und sie sachte zu August hin stieß. Aurora sank an dessen Brust, und ein unterdrückter Aufschrei ging durch den Raum. Gleich löste sie sich wieder. Das Getuschel wollte nicht abebben. Sie bat ihn laut und lächelnd um Vergebung, doch er hob nur eine

Augenbraue. »Für so etwas Angenehmes wie das Vergnügen Ihrer Nähe müssen Sie sich nicht entschuldigen, meine Liebe.«

Ihr Gesicht glühte. »Kurfürstliche Durchlaucht, so dürft Ihr nicht sprechen!«

August verzog das Gesicht. »Warum titulieren Sie mich, Verehrteste, als stünde ich doppelt und dreifach vor Ihnen? Hier steht derselbe Mann wie vordem, der Sie hier genauso verehrt, wie er Sie in Hamburg verehrt hat. – Hab keine Angst vor ihm, er wird dir nichts antun«, ging er flüsternd zur intimsten Ansprache über.

»Eure Gemahlin schielt eifersüchtig herüber, kurfürstliche Durchlaucht«, sagte Aurora und lachte spitz auf.

August blickte sich nicht einmal nach der Gattin um. »*Bien sur*, schielen kann sie gut.«

Da sie nun schon längere Zeit an derselben Stelle standen, rückten Höflinge und Hofdamen enger heran, um dem Gespräch folgen zu können. Aurora fand, dass es an der Zeit sei, einen anderen Ton anzuschlagen. »Ich bin in heikler Angelegenheit nach Dresden gekommen.«

Die starken dunklen Augenbrauen, die gegen den gepuderten Teint abstachen, schwangen sich erwartungsvoll in die Stirn. Abrupt entzog er ihr den Arm, Auroras Hand fiel ins Leere.

»Wie Sie sicherlich gehört haben, Durchlaucht, ist mein Bruder Philipp verschwunden.«

»Ha, nun kommen wir auf die Moral zu sprechen!«, triumphtierte August mit bitterem Unterton. Seine Augen warfen Blitze. »Hatte er nicht eine Affäre mit der hannöverschen Kurprinzessin?«, bellte er in den Saal hinein.

Die Umstehenden nahmen erschrocken Abstand, und Aurora errötete bis hinter die Ohren. Doch August nahm keinerlei Rücksicht, er fuhr höhnisch fort, das Thema öffentlich zu besprechen, als wollte er sie für die Dreistigkeit strafen. »Die Königsmarcks sind ein Geschlecht von festen Prinzipien. Vor allem, wenn es um die Liebe geht.«

»Allerdings sind wir das!«, konterte Aurora tapfer. »Die

Treue ist meinem Bruder zum Verhängnis geworden, nicht die Untreue.«

»Das ist eine Frage der Perspektive«, versetzte August.

»Was auch immer seine Schuld sei, es ist nicht recht, wie man mit uns verfährt. Mein Haus wurde durchsucht und versiegelt wie das einer Verbrecherin! Ich bin eine Flüchtige, Sire! Und dafür wird man mir bezahlen!«

August trat einen Schritt zurück. »Immer noch das hübscheste Trotzköpfchen von allen«, sprach er wie beiläufig vor sich hin. Und sah sie dabei so intensiv an, dass Aurora alles um sich herum vergaß. Schließlich verkündete er in den Saal hinein: »Die Audienz ist beendet.«

Er machte auf dem Absatz kehrt und ließ Aurora zitternd vor Empörung zurück. Sie sah sich nach Fatima um, doch die war von der Menge verschluckt. »Fatima!« Ihre Stimme kippte und gab die ganze Hilflosigkeit preis. Von unsichtbaren Händen gepufft und gezogen, wurde ihre Begleiterin aus der Menge gespuckt wie Jonas aus dem Wal. Aurora ergriff ihre Hand und strebte hurtig dem Ausgang entgegen.

Am nächsten Morgen ließ sich Johann Georg Spiegel melden, einer der Kammerdiener des Kurfürsten. Aurora trat ihm *en negligé* – einem leichten Hauskleid – entgegen. Sie war eine Schönheit von beinahe römischer Vollkommenheit: blaue Augen, das Haar fast schwarz, der Mund klein, aber die Lippen voll. Aurora konnte es sich als eine der wenigen Frauen bei Hofe leisten, ihr natürliches Haar prachtvoll aufzutupieren zu lassen. An Fülle stand es keiner Perücke nach.

Der Kammerdiener, ein junger Mann mit wachem Blick und glatter Haut, etwa in Augusts Alter, musterte sie beeindruckt. Dann lächelte er verkniffen. »Seine Durchlaucht der Kurfürst wünscht Euch zu sehen.«

»So, wünscht Er das? Hat Er mich nicht gestern erst gesehen? Und hat Er nicht die Gelegenheit genutzt, mich zu beleidigen?«

Der Kammerdiener verzog keine Miene. »Ein Fürst achtet

nicht auf Gefühle, Euer Wohlgeboren. Ein Fürst muss herrschen.«

Aurora sah den Kammerdiener an. Wie leicht schlugen sich die Subalternen auf die Seite der Damen, sobald die Herrscher außer Hörweite waren. Dieser aber hielt loyal zu seinem Herrn. »Dann möge Er«, antwortete sie schließlich, »damit fortfahren und mich mit meinen Gefühlen allein lassen!«

Ohne auf ihre Absage einzugehen, sprach der Kammerdiener weiter: »Er wünscht einen privateren Rahmen, Madame. Einen Rahmen«, und er senkte vertraulich die Stimme, »in dem nicht Beleidigungen, sondern Zärtlichkeiten ausgetauscht werden.«

Aurora verblüffte die Unverfrorenheit, mit der August sein Ziel verfolgte. Sie war gestimmt, ihm einen Korb zu geben. Doch dann dachte sie an das Schicksal ihres Bruders, der vermutlich in irgendeinem Kerkerloch schmachtete. Man sollte sich nicht gegen die Mächtigen wenden, hatte er in seinem letzten Brief geschrieben. Es klang wie ein Vermächtnis.

Mit einer Verbeugung übergab Johann Georg Spiegel Aurora eine Schachtel. Sie öffnete sie und wandte sich ab. Mit zitternden Händen, ohne hinzusehen, reichte sie die Schachtel Fatima. Die Ziehtochter nahm sie und holte ein Schmuckstück heraus, prächtig wie ein Sommertag: ein brillantenbesetztes Diadem.

»Die Kutsche wartet vor der Tür«, sagte Spiegel.

Es war eines der Exemplare, die zu diskreteren Anlässen in Gebrauch genommen wurden. Keine Herrschaftszeichen, keine Wappen. Der Kutscher war unauffällig gekleidet, und die Pagen trugen Livreen in gedeckten Farben. Während sie über das Pflaster gerüttelt wurden, ruhten Spiegels Blicke auf der Jungfer, die auf den Namen Fatima hörte. Diese hielt die Augen gesenkt, aber nur, um hin und wieder kokett zu ihm aufschauen zu können.

Aurora seufzte immer wieder tief, doch die Last auf ihrer Brust ließ sich nicht fortseufzen. »Ich bin nicht käuflich!«, rief sie plötzlich. Ihre Finger zitterten.